

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde: geboren werden hat seine Zeit, sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit, ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit; töten hat seine Zeit, heilen hat seine Zeit; abbrechen hat seine Zeit, bauen hat seine Zeit; weinen hat seine Zeit, lachen hat seine Zeit; klagen hat seine Zeit, tanzen hat seine Zeit; Steine wegwerfen hat seine Zeit, Steine sammeln hat seine Zeit; Herzen hat seine Zeit, aufhören zu Herzen hat seine Zeit; suchen hat seine Zeit, verlieren hat seine Zeit; behalten hat seine Zeit, wegwerfen hat seine Zeit; zerreißen hat seine Zeit, zunähen hat seine Zeit; schweigen hat seine Zeit, reden hat seine Zeit; lieben hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit; Streit hat seine Zeit, Friede hat seine Zeit. Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen. Er hat alles schön gemacht zu seiner Zeit, auch hat er die Ewigkeit in ihr Herz gelegt; nur dass der Mensch nicht ergründen kann das Werk, das Gott tut, weder Anfang noch Ende. Denn ein Mensch, der da isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes. Ich merkte, dass alles, was Gott tut, das besteht für ewig; man kann nichts dazutun noch wegtun.



Prediger 3, 1-14

Liebe Gemeinde,

Pete Seeger machte im Jahre 1950 aus diesem Bibeltext einen Song, der zum Ohrwurm geworden ist. Darin entspricht er den Aussagen des Predigers, die sich auch – einmal gehört – in Gedanken und Gefühle eingraben. „Turn! Turn! Turn! To everything there is a season...“ – „Alles hat seine Zeit. Du kannst es drehn und wenden, wie du willst“. Man mühe sich ab, wie man will, man hat doch keinen Gewinn davon. Ich weiß nicht, wie das am Ende eines Jahres auf Sie wirkt. Vielleicht macht es Sie resignieren im Blick auf das, was war und das, was kommen wird. Das wäre kein Ziel für eine Silvesterpredigt. Aber die meisten Ausleger würden dem zustimmen. Sie sagen, da redet einer dem Fatalismus das Wort. Er hat aufgegeben, etwas in der Welt und an sich selbst zu verändern. Man kann ja doch nichts machen. Es ist alles vorherbestimmt. Das wäre schlimm. Dorothee Sölle hat sinngemäß einmal gesagt: „Man kann ja doch nichts machen“ sei einer der unchristlichsten Sätze, die es gibt. Er bestreitet, dass Gott Menschen bewegen und Menschenherzen wenden kann.

Ich höre aus dem Bibeltext andere Töne heraus. Das englische Wort *season* intoniert einen davon. Es bedeutet ja eigentlich Jahreszeit. Dann steht da: Es gibt für alles eine Zeit. Und es ist gut, in ihr das zu tun, was zu ihr passt. Säen und pflanzen im Frühjahr, ernten im Herbst. Klagen und weinen, wenn man traurig ist, tanzen und lachen, wenn man glücklich ist. Reden, um sich zu verstehen, schweigen, wenn Worte das Gesagte nur noch zerreden oder gar zerstören würden. Alles hat seine Zeit, wie gut! Ich kann aufhören, Situationen, Stimmungen und Gefühle zu bewerten. Nichts ist an sich schlecht. Sondern nur dann, wenn es zur Unzeit getan wird. Wenn es den Wellenbewegungen des Lebens nicht folgt, sondern sie konterkariert. Wenn ich ernten will, wo ich pflanzen müsste. Wenn ich lache, obwohl mir zum Weinen zumute ist.

Aber als Patentrezept für ein gutes Leben – das hätte man an Silvester ja immer gern – ist der Text des Predigers trotzdem nicht gedacht und auch nicht geeignet. Zunächst einmal beobachtet er nur den Lauf der Dinge und beschreibt ihn. Denn er nennt ja auch Verhaltensweisen, die beim besten Willen nicht mehr als gut einzuordnen sind: „Töten hat seine Zeit, hassen hat seine Zeit“. Sollte er wirklich gewollt haben, dass

Menschen zu bestimmten Zeiten andere töten? Sollte er gemeint haben, dass Hass jemals am Platz sein und etwas verbessern könnte? Ich glaube nicht. Er sieht einfach, wie das menschliche Leben abläuft. Oft in Gegensätzen: Ein Kind wird geboren, ein Mensch stirbt. Ein Feld wird bepflanzt, der Sturm vernichtet die Ernte. Ein Haus wird gebaut und wieder abgerissen. Eine Aktie bringt viel Geld und dann stürzt der Kurs ab. So ist es. Jedem kann alles passieren. Zur Zeit oder zur Unzeit. So gesehen klingt das dann wieder resignativ. „Man mühe sich ab, wie man will, so hat man keinen Gewinn davon. Ich sah die Arbeit, die Gott den Menschen gegeben hat, dass sie sich damit plagen.“ Aber selbst das muss man nicht negativ hören. Es kann auch gelassen machen. Sich plagen gehört halt auch zum Leben. Es beschädigt nicht. Und wenn es nicht zum Erfolg führt, dann ist es eben so. Ich bin nicht für alles verantwortlich und an allem schuld. Manches kann ich einfach hinnehmen und akzeptieren.

Ob das schon eine gute Botschaft für Sie ist, weiß ich nicht. Vermutlich reicht es nicht für einen versöhnten Abschluss eines Jahres und einen vertrauensvollen Beginn eines neuen. Es ist aber der Anfang. Es ist das Resümee eines weisen, alten Mannes, der das Leben in all seinen Facetten kennengelernt hat. Er erinnert sich an die Höhepunkte und schließt von ihnen auf das Ganze: „Gott hat alles schön gemacht zu seiner Zeit“. Natürlich weiß Salomo, dass es viel Schlimmes und Trauriges gibt im Leben. Es ist keine Aussage über objektive Tatsachen. Sonst müsste er von den vielen kriegerischen Auseinandersetzungen reden, die es auch damals gab. Und wir müssten von Syrien reden, der Ukraine, den im Mittelmeer ertrunkenen Flüchtlingen, den hungernden und traumatisierten Kindern und all dem Leid und Elend dieser Welt. Auch das hat seine Zeit und ist nur allzu real. Wie wahr! Und trotzdem ändert es nichts an dem erhebenden Gefühl, das im Rückblick auf ein Jahr seinen Platz haben darf: „Das Leben ist schön! Gott sah an alles, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut“. So die Worte aus der Schöpfungsgeschichte. Der Prediger folgert daraus: „Da merkte ich, dass es nichts Besseres dabei gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben. Denn ein Mensch, der isst und trinkt und hat guten Mut bei all seinem Mühen, das ist eine Gabe Gottes.“ Es ist also nicht verboten oder moralisch minderwertig, sein Leben zu genießen. Es ist eine Gabe Gottes. Essen und trinken, fröhlich sein – bei aller Mühe – das ist nicht nur in Ordnung. „Es gibt nichts Besseres“, sagt der Prediger. Es beruht auf einer demütigen Selbsteinschätzung: Ich bin als Mensch ein begrenztes Wesen. Ich habe meine Zeit. Ich muss nichts für die Ewigkeit schaffen. Ich kann auch das Werk, das Gott tut, nicht ergründen. Will heißen, der letzte Sinn bleibt mir verschlossen. Auch der Sinn meines eigenen Lebens. Ich akzeptiere es und nehme meinen Weg durch die Zeit wie eine schöne Reise an, die Gott mir schenkt. Ich lasse mich überraschen von dem, was mir darin begegnet. Ich versuche, das Unangenehme und Schwere gelassen zu ertragen. Ich vertraue Gott, dass er mit mir geht und mich am Ende ans Ziel führt. Das ist wahrlich nicht nichts, sondern viel.

Und nun hat sich zum Schluss noch ein kleines Wörtchen in den Text hinein geschlichen, das ihn krönt. „Gott hat die Ewigkeit in unser Herz gelegt“. Und „alles, was Gott tut, besteht ewig“. Es gibt ja diese Sehnsucht, dass nichts verloren gehen möge von mir und meinem Leben. Dass ich nicht der Vergessenheit anheimfallen möge. Dass noch etwas kommt. Man kann diese Sehnsucht mit sehr unterschiedlichen Gedanken verknüpfen. Manche sagen, sie leben in ihren Kindern weiter. Andere, sie gehen ins Nirwana, ins Große-Ganze ein. Wieder andere schaffen ein Werk für die Nachwelt. Der Prediger ist da sehr einfach. Er sagt: „Was Gott tut, ist ewig“. In uns ist nur die Sehnsucht danach. Aber die hat uns wiederum Gott ins Herz gelegt. Dann muss sie wohl etwas mehr sein als ein Hirngespinnst. Dann bezieht sie sich doch wohl auf etwas, das wirklich existiert. Denn warum sollte Gott

uns mit etwas winken, das nichts als Illusion ist? Das wäre ein ganz böses Spiel. Nein, es gibt sie, die Ewigkeit. Sie ist vage, geheimnisvoll, noch ganz unbekannt. Aber wir spüren, dass sie da ist. Die Zeit ohne Anfang und Ende. Die stehengebliebene Zeit im Augenblick des größten Glücks. Mehr müssen wir doch gar nicht wissen.

Der Weg dahin ist Gott selbst. „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“, sagt Jesus Christus, sein Sohn. Was er macht, besteht ewig. Er hat uns gemacht. Als wir getauft wurden, hat er gesagt: Du gehörst zu mir. Ich gebe dir Teil an meiner Ewigkeit. Ich vergesse dich nicht. Ich Sorge dafür, dass nichts von dir verloren geht. Die Ewigkeit ist mein Werk. Dein Ding ist, durch deine Zeit zu wandern. In Liebe und Glück, in Angst und Gefahr, in Genuss und Reue, in Ehre und Schande. „Turn! Turn! To everything there is a season“. Lass nur dabei das Pflänzchen der Sehnsucht am Leben, das in deinem Herzen wurzelt. Ich Sorge dafür, dass es zum blühenden Baum des ewigen Lebens wird. So möge es sein, am Ende dieses Jahres, am Ende des Lebens, am Ende der Welt!

Amen.

*Ursula Seitz,
Kirchenberg 13, 90482 Nürnberg, Ursula.Seitz@t-online.de*